

Inhalt Teilband 1

Grußwort	7
Vorwort	8
Einführung	
Geografische Lage und Verkehrseinbindung	11
Landschaft, Naturraum, Geologie	12
Geschichte der Stadt Heidelberg	16
Siedlungsentwicklung und Kulturdenkmale	
Siedlungstätigkeit im heutigen Stadtgebiet von den Anfängen bis zur Ausbildung der mittelalterlichen Siedlungen	27
Alt- und Mittelsteinzeit	27
Jungsteinzeit	27
Bronzezeit	30
Eisenzeit: Hallstatt- und Latènezeit	33
Vom Beginn der römischen Herrschaft bis zu den ersten Germaneneinfällen ...	36
Von der Spätantike bis zur Stadtgründung	53
Altstadt Heidelberg	59
Geschichte und Siedlungsentwicklung	59
Heidelberg heute	129
Kulturdenkmale	141

Grußwort

Liebe Leserinnen und Leser,
das Wahrzeichen unserer Stadt – das Heidelberger Schloss – gehört wohl zu den berühmtesten Bauwerken der Welt und ist zusammen mit der historischen Altstadt ein begehrtes Reiseziel für Touristen. Glücklichen Umständen haben wir es zu verdanken, dass Heidelberg den Zweiten Weltkrieg beinahe unzerstört überstanden hat. Deshalb gibt es wohl kaum eine andere Stadt in Deutschland, die eine derart große Anzahl von Kulturdenkmalen in hoher Qualität vorweisen kann. Die Heidelberg-Studie 2012 hat gezeigt, dass beeindruckende 96 Prozent der Heidelbergerinnen und Heidelberger gerne in der Stadt leben. Wer sich in seiner Stadt wohlfühlt und stolz auf sie ist, setzt sich auch besonders für diese ein. Wir sind uns der großen Verantwortung für dieses kulturelle Erbe bewusst und sehen es als eine unserer wichtigsten Aufgaben an, die historischen Bauwerke zu pflegen und zu erhalten.

Seit Jahren war es ein großes Ziel der Stadt Heidelberg, den Bestand der Kulturdenkmale in Heidelberg komplett zu erfassen und zu dokumentieren. Dieses Ziel wird nun mit der Herausgabe der Denkmaltopographie weitgehend erreicht. Die beiden Bände veranschaulichen im Einzelnen die Denkmale der Archäologie, der Bau- und Kunstgeschichte sowie

der Technikgeschichte in Wort und Bild. Für Denkmalbehörden, städtische Ämter, Architekten, Handwerksbetriebe und Denkmalinteressierte wird dieses Werk als wertvolle Orientierungshilfe dienen.

Nach nunmehr genau 100 Jahren wird die erste Erfassung des Denkmalbestandes der „Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden“ von Adolf von Oechelhaeuser von 1913 durch die Denkmaltopographie fortgeschrieben. Ich bin davon überzeugt, dass dieses Werk dazu beiträgt, das Bewusstsein in der Heidelberger Bevölkerung für den Erhalt ihres herausragenden Denkmalbestandes zu wecken und zu stärken. Sie werden, da bin ich mir sicher, die eigene Stadt dann mit anderen Augen sehen.

Liebe Leserinnen und Leser, ich lade Sie nun dazu ein, beim Schmökern in den beiden prachtvollen Buchbänden die kulturelle Einzigartigkeit und historische Bedeutung unserer Stadt zu entdecken.

Dr. Eckart Würzner
Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg

Vorwort

Kulturdenkmale prägen unsere Städte und Landschaften und sind wichtige Identifikationspunkte. Oft nehmen wir sie gar nicht bewusst wahr. Und doch umgeben sie uns täglich und prägen auch unser ganz persönliches Leben. Jedes Denkmal hat dabei eine eigene Geschichte, ist zu einer bestimmten Zeit in bestimmten Zusammenhängen entstanden. Denkmale sind Zeugnisse längst vergangener Zeiten, wie Reste vorgeschichtlicher oder römischer Siedlungen, oder spiegeln die Bedeutung Heidelbergs als Residenzstadt wider, wie das Schloss und auch der modellhafte Wiederaufbau der barocken Altstadt. Der Bevölkerungszuwachs, der im 19. Jahrhundert aus Dörfern städtische Wohnviertel machte, die besonderen architekturhistorischen Qualitäten historistischer Mietswohnhäuser, neue Siedlungen, der Stellenwert von Verkehr, Industrie und Militär, nicht zuletzt die große Bedeutung der Universität seit dem Mittelalter bis in die heutige Zeit – alle diese Geschehnisse spiegeln sich in den Kulturdenkmälern dieser Stadt.

Kulturdenkmale sind nur eine Auswahl aus dem historischen Bestand einer Stadt. Sie stehen sozusagen stellvertretend unter öffentlichem Schutz. In Baden-Württemberg bestimmt die Landesverfassung, dass Denkmale der Kunst und der Geschichte öffentlichen Schutz und die Pflege des Staates und der Gemeinden genießen (Art. 3c.2). Geregelt wird diese Aufgabe durch das Denkmalschutzgesetz, das erstmals am 1.1.1972 in Kraft trat. Kulturdenkmale sind von wissenschaftlicher, künstlerischer oder heimatgeschichtlicher Bedeutung und an ihrem Erhalt besteht aufgrund ihres dokumentarischen oder exemplarischen Wertes ein öffentliches Interesse (§ 2). Wenn ein Gebäude, ein archäologischer Befund oder eine andere Sache diese Eigenschaften besitzt, so sind sie auch dann Kulturdenkmale und unterliegen öffentlichem Schutz, wenn sie nicht zuvor in einer Liste aufgeführt wurden. Das in Baden-Württemberg geltende nachrichtliche Verfahren sieht vor, dass Eigentümer über den Besitz eines Kulturdenkmals informiert werden, dass es aber keinen formalen Eintragungsakt gibt. Für die denkmalschutzrechtlichen Genehmigungen sind die Denkmalschutzbehörden zuständig, in diesem Fall ist dies das Baurechtsamt der Stadt Heidelberg. Sie sind die ersten Ansprechpartner für Bürger und Denkmaleigentümer. Die Denkmaltopographie in Baden-Württemberg folgt im Aufbau, in der Art der Denkmalbeschreibung und in der Zielsetzung den Grundsätzen, wie sie in allen Bundesländern bei der Bearbeitung der Reihe der „Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland“ gelten. Diese Grundsätze gehen auf einen Beschluss der Kultusministerkonferenz von 1980 zurück. Ungeachtet landesspezifischer Entwicklungen – so ist in Baden-Württemberg die vollständige Integration der archäologischen Denkmale in den Katalog eine Besonderheit – wird das Projekt bundesweit fortgesetzt. Neben den Denkmaleigentümern waren v.a. die Verwaltung, Planer und Architekten eine wichtige Zielgruppe für ein solches Buch, heute werden verstärkt die heimat- und kulturgeschichtlich interessierten Bürger angesprochen. In Zeiten von Internet und Datenbanken erscheint die

Publikation einer Denkmalliste in Buchform altertümlich. Doch ist eine Denkmaltopographie mehr als nur die Veröffentlichung einer Denkmalliste. Sie ist die Dokumentation der Kulturdenkmale im Stadtkreis Heidelberg im Jahr 2013 im Rahmen einer topographischen Denkmalbeschreibung. Das bedeutet, dass der Denkmalbestand in Hinsicht auf Art, Verteilung und strukturell-räumliche Beziehungen angesprochen wird. Sie behält in diesem Sinne Gültigkeit, auch wenn sich der Denkmalbestand in Zukunft weiterentwickeln wird. Sie ist weniger ein Arbeitsinstrument als mehr eine Dokumentation, die das Wissen über unsere Kulturdenkmale festhält, veröffentlicht und für Verständnis wirbt – und dadurch ein wesentlicher Beitrag zum Schutz der Denkmale ist.

Mit der nun vorliegenden sechsten Denkmaltopographie wird eine der international bekanntesten Städte Baden-Württembergs gewürdigt. Schon der Umfang dieses Doppelbandes verdeutlicht, dass Heidelberg aus weit mehr besteht als aus dem Ensemble von Schloss und der am Fluss liegenden Altstadt. Die Auswahl dieses Stadtkreises für die Denkmaltopographie erfolgte wesentlich auf Wunsch der Stadt, die sich mit großem personellen und finanziellen Engagement an der Erstellung beteiligt hat. Für diese sehr gute Kooperation sei an dieser Stelle insbesondere Oberbürgermeister Eckart Würzner und Volker Fehrer, dem Leiter des Amtes für Baurecht und Denkmalschutz, gedankt sowie selbstverständlich auch ihren Vorgängern, Oberbürgermeisterin Beate Weber und Walter Bender.

Wenn es darum geht, eine Publikation zu machen, so besteht oft die Vorstellung, es gehe nur darum, Texte und Bilder anzufertigen, das Ganze zu drucken, und schon sei alles fertig. Denkmaltopographien dagegen sind immer wieder Anlass, die Denkmallisten des Gebiets zu aktualisieren oder, wie im Falle der archäologischen Denkmale in Heidelberg, überhaupt erst zu erarbeiten. Der nach Stadtteilen gegliederte Katalog ist sicher das Herzstück einer Denkmaltopographie. Genauso wichtig sind jedoch die einführenden Kapitel, die Verortung der Einzeldenkmale in ihrem räumlichen und zeitlichen Zusammenhang. Die geografische Lage hat Ulrike Plate umrissen, die naturräumlichen Voraussetzungen werden von Volker Schweizer beschrieben, den historischen Rahmen fasste Andreas Cser für diese Publikation zusammen. Die siedlungsgeschichtliche Entwicklung auf dem heutigen Stadtgebiet beschreiben Peter König (Steinzeit, Bronzezeit), Günther Wieland (Eisenzeit), Renate Ludwig und Britta Rabold (Römerzeit), Folke Damminger und Uwe Gross (Spätantike und frühes Mittelalter). Im Anschluss folgt die Beschiebung der jeweiligen Siedlungsgeschichte sowie die Beschreibung des heutigen Ortsbildes der Gliederung der Stadtteile, wobei die Altstadt Heidelbergs den Anfang bildet. Der Katalog der Kulturdenkmale gliedert sich nach Straßen und Gewannen. Jedes Denkmal wird mit einem kurzen charakterisierenden Text und – in der Regel – mit einer Abbildung dokumentiert. Für die Erarbeitung der Liste der archäologischen Denkmale konnte im Vorfeld das Archiv des Kurpfälzischen Museums

und das dort gelagerte Fundmaterial aus über 30 Jahren Forschungsgeschichte gesichtet und ausgewertet werden. Für diese Arbeit danken wir Ines Grunert. Für den Bereich der Mittelalterarchäologie wurde auf die Denkmalliste von 1991/92 sowie die Forschungen für den im Jahr 2006 erschienenen Stadtkataster zurückgegriffen, die ebenfalls durch die Erkenntnisse aus dem Fundmaterial des Kurpfälzischen Museums ergänzt werden konnten. Die aktuelle Denkmalliste mit rund 220 archäologischen Denkmalen und die entsprechenden Texte wurden von Anita Gaubatz-Sattler (Vor- und Frühgeschichte, Römerzeit) und Wolfgang Seidenspinner (Mittelalter) erarbeitet. Wolfgang Seidenspinner hat für die heutigen Stadtteile die Siedlungsgeschichte von der Gründung bis in die Frühe Neuzeit verfasst. Die siedlungsgeschichtliche Entwicklung der Altstadt wird fortgesetzt durch Beiträge von Hermann Diruf (Barock) und Melanie Mertens (19. und 20. Jahrhundert). Für die Baudenkmale konnte auf sehr unterschiedliche Vorarbeiten zurückgegriffen werden. Bereits 1977/78 wurde die Grundlage für die erste Denkmalliste von Altstadt und Weststadt von Wolf Deiseroth gelegt. Hans Huth setzte die Erfassung 1988 mit Schlierbach, Ziegelhausen und Neuenheim fort. Die Denkmalliste der Weststadt erfuhr 1992 durch Leo Schmidt eine grundlegende Überarbeitung. Zeitgleich unternahm Schmidt, Claudia Dutzi und Dagmar Zimdars eine vertiefende Erfassung für ausgewählte Quartiere der Altstadt. Claudia Dutzi ist die Erarbeitung der Verzeichnisse der Stadtteile Bergheim, Kirchheim, Pfaffengrund, Wieblingen, Rohrbach und Südstadt zwischen 1990 und 1999 zu verdanken, womit die systematische Erstfassung Heidelbergs abgeschlossen war. Die Denkmalliste befindet sich in einem fortwährenden Fortschreibungsprozess, der seit 2008 von der für Heidelberg zuständigen Referentin Melanie Mertens gesteuert wird. Sie hat auch die Qualifizierung aus Anlass der Erarbeitung der Denkmaltopographie durchgeführt. Hierbei konnte sie auf die Recherchen und Texte der jeweiligen Bearbeiter zurückgreifen. Diese waren für die Altstadt Ruth Cypionka, Andreas Diener, Melanie Mertens, Tobias Möllmer, Christian Ottersbach, Andreas Schenk; für Bergheim Chris Gerbing und Melanie Mertens, die auch für Bahnstadt, Boxberg und Emmertsgrund die Texte verfasste; für Handschuhsheim und Pfaffengrund Thomas Mertel; für Kirchheim und Schlierbach Christian Ottersbach, für Neuenheim und Ziegelhausen Charlotte Lagemann. Rohrbach, die Südstadt und die Weststadt wurden von Timo Hagen bearbeitet; Wieblingen von Chris Gerbing und Hendrik Leonhardt. Technische Sonderbauten erarbeiteten Ulrich Boeyng, Michael Hascher und Martin Wenz. Eine genaue Durchsicht der Stadtteile Kirchheim, Schlierbach und Ziegelhausen verdanken wir Eva Krauß-Jünemann. Die komplexe Erstellung des Anhangs samt Glossar und mehreren Registern oblag Christian Ottersbach. Eine Besonderheit unter den Kulturdenkmalen sind historische Grenzlinien, die heute noch durch Grenzsteine vor Ort nachvollziehbar sind. Für die Denkmaltopographie haben Thorsten und

Stefanie Huthwelker diese Denkmalgattung in Heidelberg aufgearbeitet.

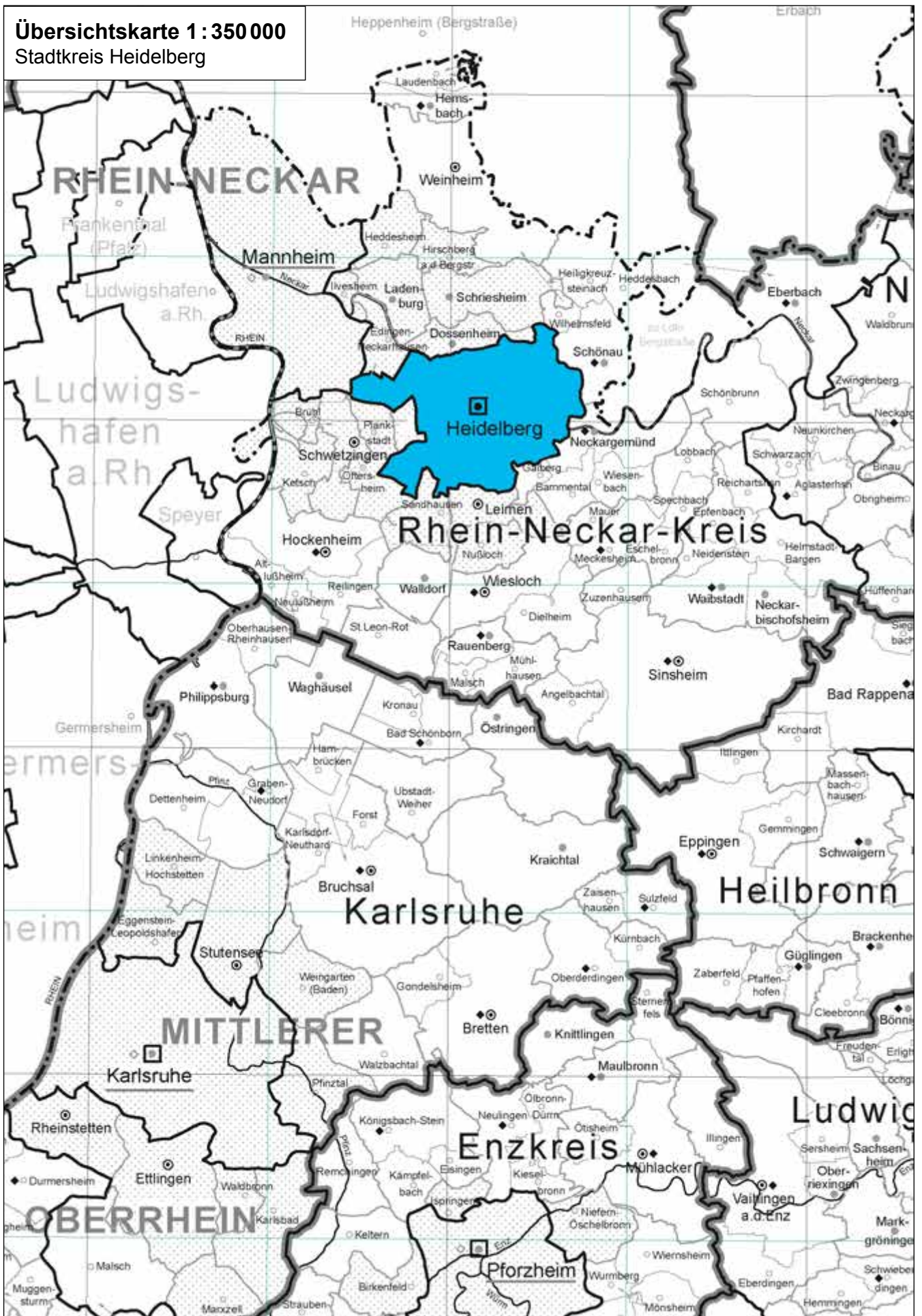
Die untere Denkmalschutzbehörde Heidelberg mit Alexander Ihrig und Dieter Müller hat die Arbeiten in großzügiger Weise konstruktiv unterstützt, insbesondere gedankt sei Dagmar Steinbach und Judith Schweikert, die sich auch den unbequemen Details wie Listenabgleich und Kartierung widmeten. Eine weitere Stütze war das Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg, hier sei Matthias Untermann gedankt.

Sowohl den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Landesdenkmalpflege als auch den externen Fachleuten sei für die sehr gute Zusammenarbeit an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.

Für die Denkmaltopographie wurden alle Denkmale neu fotografiert. Die Luftbilder wurden von Otto Braasch angefertigt, aktuelle Aufnahmen der archäologischen Funde von Yvonne Mühleis. Umfangreich war die Fotodokumentation der rund 2.400 Bau- und Kunstdenkmale, die in der Altstadt von Knut Gattner angefertigt wurden, in Handschuhsheim, Neuenheim und Pfaffengrund von Rudolf J. Manke, ansonsten fast vollständig von Karl Fisch. Weitere Aufnahmen steuerten Iris Geiger-Messner, Melanie Mertens und Horst Goebel bei. Ausgewählte Innenräume sowie einige obertägig sichtbare archäologische Denkmale fotografierte Bernd Hausner. Neben den aktuellen Fotografien wurden auch zahlreiche historische Bild- und Planunterlagen benötigt, hier sei besonders Günther Berger und Diana Weber vom Stadtarchiv sowie Petra Horter und Anja-Maria Roth im Kurpfälzischen Museum für die Unterstützung gedankt. Wichtig für das Verständnis der räumlichen Zusammenhänge ist die Kartenbeilage, die sowohl das gesamte Stadtgebiet im Überblick als auch einzelne besonders dichte Bereiche im Maßstab 1:5.000 abbildet. Für die umsichtige Vorbereitung der Denkmalkartierungen sei besonders Jennifer Deible, Anita Gaubatz-Sattler, Thomas Mertel, Christian Ottersbach, Barbara Smolarek und Barbara Wunsch, alle Regierungspräsidium Karlsruhe, gedankt, Daniel Keller zudem für das stets gelassene Management. Die Ausarbeitung und kartografische Umsetzung erfolgte durch das Vermessungsamt der Stadt Heidelberg mit Michael Siegmund. Die Bewältigung eines so umfangreichen Projektes mit zahlreichen Beteiligten erfordert eine besonders konzentrierte und intensive Steuerung. Hier gilt mein besonderer Dank Melanie Mertens, deren Einsatz für das Buch nicht hoch genug wertgeschätzt werden kann, sowie Ulrike Plate, der die Leitung des Gesamtprojekts oblag. Für die gelungene Fertigstellung des Buches danken wir dem Thorbecke-Verlag, insbesondere Daniela Naumann als Lektorin, sowie Rudolf J. Manke von rjm für das Layout.

Professor Dr. Claus Wolf
Abteilungspräsident
Landesamt für Denkmalpflege

Übersichtskarte 1 : 350 000
Stadtkreis Heidelberg



Einführung

Geografische Lage und Verkehrseinbindung

Der Stadtkreis Heidelberg liegt im nordwestlichen Teil Baden-Württembergs, am Austritt des Neckars aus dem Odenwald in die Rheinebene, rund 120 km von der Landeshauptstadt Stuttgart entfernt. Mit Mannheim und Ludwigshafen ist Heidelberg eines der drei Oberzentren der Metropolregion Rhein-Neckar und Sitz des gleichnamigen Landkreises. Verkehrstechnisch ist Heidelberg über zwei Autobahnen und zwei Bundesstraßen an das überregionale Straßennetz angebunden, auch im Schienenverkehr ist Heidelberg Haltepunkt für mehrere Fernverkehrsverbindungen, insbesondere für den Nahverkehr bildet Heidelberg mit dem zentralen Bismarckplatz einen wichtigen Verkehrsknoten. Der Schiffsverkehr dient in erster Linie touristischen Zwecken. Der Stadtkreis hat rund 109 Quadratkilometer Fläche, die sich über die Höhen des Königstuhls im Süden und des Odenwalds im Norden sowie in die Rheinebene hinein erstrecken. Rund 30% der Fläche sind besiedelt, rund 26 % der Fläche werden landwirtschaftlich genutzt, prägend sind jedoch

die 40 % Waldfläche. Heidelberg hat knapp 150.000 Einwohner.

Die Stadt Heidelberg gliedert sich in 15 Stadtteile. Die Altstadt erstreckt sich auf einem schmalen Streifen zwischen dem bewaldeten Bergrücken des Königstuhls und dem Neckarkanal. Wichtige touristische Ziele sind das berühmte Schloss und die historische Kernstadt, die durch die Universität und dichten Handel geprägt wird. Heidelberg hat im Laufe seiner Geschichte mehrere ältere Dörfer in seiner Umgebung ins Stadtgebiet integriert. Schlierbach gehörte als Außensiedlung schon immer zu Heidelberg und erstreckt sich östlich der Altstadt entlang des südlichen Neckarufers und auf den Hängen. Auf der gegenüberliegenden Neckarseite liegt die erst 1975 eingemeindete Siedlung Ziegelhausen, die sich mit Kloster Neuburg und Peterstal bis hinauf zu den Höhen des Odenwalds erstreckt. Unmittelbar westlich der Altstadt liegt Bergheim. Südlich anschließend, am Fuße des Gaisbergs, wurde im 19. Jahrhundert als neues Wohnviertel die Weststadt gegründet. Die Südstadt entwickelte sich ab 1935 in Folge der Erweiterung der Stadtteile Weststadt nach Süden und des ehemaligen Dorfes Rohrbach nach Norden. Inzwischen gehen die drei Stadtteile nahezu



1 Das Heidelberger Stadtgebiet von Osten. Das dunkle Band des Neckars zieht zwischen Königstuhl und Michaelsberg in Richtung Westen. Links liegen das Schloss und die Altstadt, dahinter schließen sich Bergheim und die Bahnstadt an. In der Ebene erstrecken sich in Richtung Süden die Weststadt, Südstadt und Rohrbach, westlich liegt Kirchheim, als rundes Gebilde erkennbar. Rechts des Neckars liegen Neuenheim und Handschuhsheim entlang des bewaldeten Höhenzugs, im Neckarknie ist das Universitätsgelände. Im Neuenheimer Feld zu erkennen. Jenseits des Neckars liegt Wieblingen und im Hintergrund ist die regelmäßige Anlage der Siedlung Pfaffengrund erkennbar. Luftbild 2010.



2 Heidelberg liegt an der Schnittstelle zweier sehr unterschiedlicher Naturräume, dem vom Neckar durchschnittenen Buntsandstein-Odenwald im Osten und der Ebene des Oberrheingrabens im Westen. Luftbild von Süden 2010.

nahtlos ineinander über. Rohrbach, dessen alter Dorfkern am Fuße des Königsstuhls liegt, war 1927 nach Heidelberg eingemeindet worden. Oberhalb, am Westhang des Königsstuhls, entstanden ab 1960 das Wohnviertel Boxberg und südlich in den 1970er Jahren die viel beachtete Großsiedlung Emmertsgrund. In der Rheinebene liegen hier im Südosten des Stadtgebiets das 1920 eingemeindete Dorf Kirchheim und die Stadtrandsiedlung Pfaffengrund aus derselben Zeit. Ebenfalls 1920 wurde Wieblingen eingemeindet, das neckarabwärts jenseits des Heidelberger Autobahnkreuzes liegt. Teile des Gebiets von Wieblingen und der Weststadt wurden 2011 für den jüngsten Stadtteil Bahnstadt ausgegliedert. Am Fuße des Heiligenbergs, gegenüber der Altstadt, gehören die beiden älteren Dörfer Neuenheim, seit 1891, und nördlich anschließend Handschuhsheim, seit 1901, zu Heidelberg. Am Westrand von Neuenheim entwickelt sich seit den 1930er Jahren das Universitätsgelände Neuenheimer Feld. U.P.

Landschaft, Naturraum, Geologie

Das Stadtgebiet Heidelbergs liegt an der Schnittstelle zweier sehr unterschiedlicher Landschaftsformen natürlicher Prägung: dem vom Neckar durchschnittenen Buntsandstein-Odenwald im Osten und der Ebene des Oberrheingrabens im Westen. Entsprechend groß ist der Reliefunterschied innerhalb des Stadtgebiets: Höchste Erhebung mit 566 m NN ist der Königsstuhl, der tiefste Punkt mit knapp 100 m NN liegt am Ausfluss des Neckars aus dem Stadtgebiet ober-

halb von Schwabenheim. Die Grenzlinie zwischen diesen gegensätzlichen Landschaften bildet die Randverwerfung des Oberrheingrabens. Beide Reliefformen sind jedoch das Ergebnis einer mehr als 330 Millionen Jahren (Ma) langen Erdgeschichte.

Das älteste im Stadtgebiet zutage tretende Gestein ist ein Granit, der vor etwa 330 Ma als heiße Gesteinsschmelze in die tieferen Stockwerke eines sich bildenden Gebirges aufstieg und dort unter mächtiger Überdeckung langsam abkühlte und erstarrte. Welche Prozesse zu dieser Zeit an der Erdoberfläche abgelaufen sind, lässt sich nur bedingt rekonstruieren. Wie der Aufschluss im Heidelberger



3 Aufschluss im Schlossgraben zwischen Brückenhaus und Unterem Fürstenbrunnen. Er zeigt den Kontakt zwischen Heidelberger Granit und den auflagernden grobklastischen Sedimenten des höheren Permokarbons. Die flach nach Südwesten einfallende Hohlkehle kennzeichnet die ehemalige Landoberfläche.

Schlossgraben zeigt, unterlag das über dem Granit befindliche Deckgebirge und sicher auch ein Teil des Granits vergleichsweise rasch der Verwitterung und Abtragung. Noch innerhalb des Karbons und frühen Perms war das Gebiet so weit abgetragen, dass der Granit von jüngeren Sedimentschichten überlagert werden konnte, die anfangs die auf dem Grundgebirge vorhandenen Hohlformen ausfüllten, später jedoch flächenhaft verbreitet wurden. Eine zeitliche Zuordnung dieser meist grobklastischen Verwitterungsbildungen, überwiegend Brekzien und Sandsteine, ist in weiten Bereichen schwierig. Deshalb werden diese Schichtenfolgen oftmals unter den Sammelbegriff Permokarbon zusammengefasst. Gewisse zeitliche Hinweise liefern die etwa 290 Ma alten rhyolithischen Vulkanite, die am Odenwaldrand nördlich von Heidelberg in großen Steinbrüchen aufgeschlossen sind. Im Stadtgebiet ist davon nur noch ein südlicher Ausläufer im Hellenbachtal sowie ein isoliertes Rhyolith-Vorkommen im Steinbachtal (Kreuzgrund) und an der Straße nach Peterstal überliefert. Der Zusammenhang dieses Vorkommens mit den Vulkaniten am Odenwaldrand ist allerdings noch unklar. Diese Rhyolithe flossen nicht als normale Laven an der Oberfläche aus; sie entstanden aus Glutwolken, deren feinste Teilchen (Asche und Staub) durch heiße Gase in glühendem Zustand als Schmelztuffe (Ignimbrite) abgesetzt wurden. Ihnen voraus ging die explosive Förderung mächtiger Tuff- bzw. Aschenauswürfe.

Nach und wohl auch während der Förderung der Rhyolithe dauerte die festländische Sedimentation fort, verbunden mit einer weiteren Einebnung der Landschaft. Damit war die Möglichkeit gegeben, dass während eines Meeresspiegelhochstands zu Beginn der Zechsteinzeit das flache Zechstein-See von Norden her kurzzeitig mit einer breiten Bucht nach Süden in unser Gebiet bis auf die Höhe von Karlsruhe vordringen konnte und dabei als weitere Zeitmarke fossilführende Dolomite hinterließ. Infolge einer Regression des Meeres unterlag der Dolomit noch innerhalb der Zechsteinzeit der Verkarstung, wobei es zur Bildung von Rückstandstonen und von Manganmulm gekommen ist. Daher sind diese Dolomite nicht mehr flächenhaft vorhanden und fehlen in einigen Bereichen der Hänge innerhalb des Stadtgebietes. Die Rückstandsbildungen mit Mangangehalten zwischen 28 % und 32 % waren im südlichen Odenwald immer wieder Anlass zu bergmännischer Gewinnung. Zeugnisse dieses Bergbaus, eine Bergehalde und das *Mundloch* eines Stollens (s. Ziegelhausen, Mausbach), sind oberhalb des Stifts Neuburg noch erhalten.

Über dem Zechsteindolomit kamen tonig-schluffige Schichten zur Ablagerung. Sie bilden die küstennäheren Äquivalente des im Norddeutschen Becken noch Steinsalz führenden höheren Zechsteins. Diese sogenannten „Bröckelschiefer“ werden nach oben hin zunehmend sandiger und gehen in reine, feinkörnige Sandsteine über, die schließlich in die überwiegend unter festländischen Bedingungen abgelagerten Sedimente des Buntsandsteins überleiten. Sie sind die typischen Gesteine des Heidelberger Stadtgebiets und seiner Umgebung, wo die überwiegend roten Schichten z.T. als steile Felswände die Hänge des Neckartals und seiner Seitentäler bilden.

Vor allem innerhalb dieser Schichtenfolge, aber untergeordnet auch im höheren Permokarbon finden sich Sandsteinserien, die Verwitterungsbeständigkeit mit guter Bearbeitbarkeit vereinen. Sie waren die materielle Grundlage für die Baukunst des Mittelalters und der Renaissance an Rhein und Neckar. Vor allem nach den Pfälzischen Erbfolgekriegen



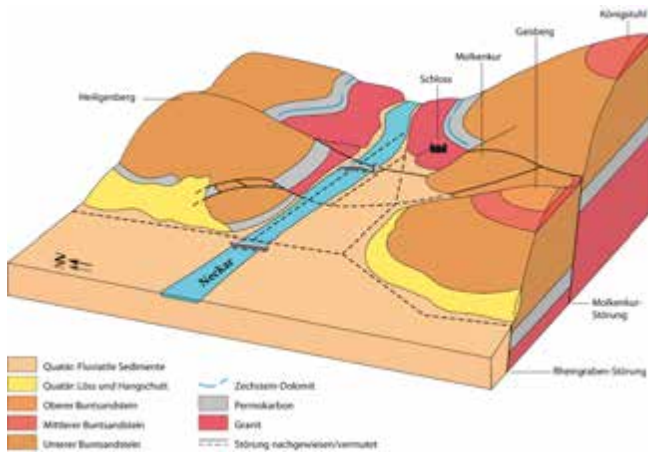
4 Stollenmundloch eines aufgelassenen Bergwerks im Mausbachtal bei Stift Neuburg. Hier wurde im 19. Jh. in einem 460 m langen Stollen ein etwa 1 m mächtiges Lager von Manganmulm aus der Zechsteinzeit abgebaut.

lieferten sie das Material für die zahlreichen neu erbauten Sakral- und Profanbauten. Ihre Nutzung als Bau- und Dekorationssteine ist jedoch bereits seit der Römerzeit dokumentiert. Die Verwendung dieses „Neckartäler Sandsteins“ reicht bis in den Anfang des letzten Jahrhunderts hinein. Allerdings eignen sich diese meist etwas gröberkörnigen Werksteine des Buntsandsteins lediglich für gröbere Dekorationselemente. Sobald feinere Details gefordert waren, griff man – nicht nur des farblichen Kontrastes wegen – auf die sehr feinkörnigen Sandsteine des Unteren Keupers und des Schilfsandsteins zurück. Die Renaissancefassade des Friedrichsbau im *Heidelberger Schloss* (s. Altstadt, Schlossberg) ist ein eindrucksvolles Beispiel hierfür. Viele der damals neu eröffneten Steinbrüche sind inzwischen aufgelassen und meist nur noch als steile Felswände erkennbar.

Von den jüngeren Schichten des Mesozoikums ist innerhalb des Stadtgebiets nur ganz im Süden der Gaisbergscholle ein kleines Vorkommen von Unterem Muschelkalk erhalten geblieben. Dieser Bereich bildete zusammen mit den weiter südlich gelegenen Vorkommen bei Leimen und Nussloch die Rohstoffbasis der Heidelberger Zementindustrie.



5 Ausschnitt aus der großen Stadtansicht von Heidelberg. Dieser Kupferstich von Matthäus Merian aus dem Jahr 1620 zeigt auch die zahlreichen Steinbrüche am Nordhang von Königstuhl und Gaisberg.



6 Schematisches Blockbild der Geologie und Tektonik des Heidelberger Stadtgebiets.

Im Verlauf des oberen Jura führten dann Hebungsvorgänge im Norden dazu, dass die Schichtenfolgen in Süddeutschland und damit auch im Odenwald nach Süden gekippt wurden. Als weitere Konsequenz zog sich auch das zur Jurazeit in unserem Gebiet vorhandene Meer nach Süden zurück, weite Teile Süddeutschlands wurden landfest und seit dieser Zeit unterliegt auch der Bereich des Odenwalds der Verwitterung und Abtragung. Die festländische Verwitterung führte zur Entwicklung einer Schichtstufenlandschaft, deren schwach nach Süden einfallende Schichtstufen, die zur Zeit des Eozäns vorhanden waren, jedoch unter der Sedimentfüllung des Oberrheingrabens erhalten geblieben sind.

Die Zeit des Tertiärs brachte eine erhebliche Umgestaltung unseres Raumes und bedeutete gleichzeitig einen wichtigen Schritt in der Entwicklung hin zur heutigen Landschaft. Ab dem mittleren Eozän begann sich der Oberrheingraben von Süden nach Norden fortschreitend einzusenken. Gleichzeitig stiegen die Grabenflanken auf und schütteten Sediment in den Grabenbereich, der als Folge dieser Auflast mit vergleichsweise hoher Geschwindigkeit in die Tiefe absank. So entstand im Oberrheingraben eine mächtige Schichtenfolge, die unter wechselnden Bedingungen zur Ablagerung kam. Neben limnisch-terrestrischen Serien sind marine Schichten bis hin zu Evaporitserien mit Gips und Steinsalz, im südlichen Grabenabschnitt auch mit bauwürdigen Kalisalzen überliefert. Die Hebung der Grabenschultern führte zur flächenhaften Erosion großer Teile der dort noch vorhandenen mesozoischen Schichtenfolgen.

Nachdem der Aufstieg der Grabenschultern bereits im höheren Oligozän zur Ruhe gekommen war, belebten sich im jüngsten Tertiär, dem Pliozän, die geologischen Prozesse in mehrfacher Hinsicht. Erneut kam es zur Hebung der Grabenschultern. Diese Hebungsvorgänge betrafen mit der Rheingraben-Randstörung und einigen wenigen, parallel dazu verlaufenden Störungslinien offenbar nur die unmittelbaren Randbereiche des Grabens. Sie hatten jedoch bedeutende Auswirkungen für die heutige Morphologie der Heidelberger Landschaft. Die Hebung der Gebirgsflanken erfolgte im Bereich von Heidelberg nicht einheitlich. Zwar weist die Hauptbewegungsbahn, die Rheingraben-Randverwerfung, mit Werten von mehr als 4000 m generell die größte Sprunghöhe auf und tritt auch morphologisch am deutlichsten hervor. Südlich des Neckars blieb aber an einer Parallelstörung, die von der Molkenkur her über den Neckar bis wenig westlich der Hirschgasse verläuft, eine ca.

1,5 km breite Scholle in ihrer Hebungstendenz zurück. Sie bildet heute die Randstufe des Gaisbergs, die gegenüber der Königstuhlscholle tektonisch um etwa 200 m tiefer liegt. Sie zeichnet sich als vorgelagerter Höhenzug über die südliche Markungsgrenze der Stadt hinweg bis Nussloch deutlich ab und vermittelt morphologisch zwischen Graben und Flankenscholle.

Im Neckartal versetzt diese sogenannte Molkenkurstörung den Granit des Grundgebirges im Osten gegen Buntsandstein auf ihrem Westflügel. Sie schneidet damit im Westen, zumindest südlich des Neckars, die vom Granit gebildete Denudationsterrasse ab, auf deren Westende das Heidelberger Schloss erbaut wurde; und auch nach Osten hin tritt diese Verebnungsfläche beiderseits des Neckars deutlich in Erscheinung, bis sie in Ziegelhausen von einer weiteren, nordwestlich verlaufenden Störung abgeschnitten wird.

An der Molkenkurstörung endet letztlich auch der enge Querschnitt des Neckartals, in dem für die notwendigen Verkehrswege erst künstlich Raum geschaffen werden musste. Darüber hinaus enden dort im Neckar auch die Granitklippen, die in früheren Zeiten – vor dem Ausbau zur Großschiffahrtsstraße – den Schiffsverkehr erheblich behinderte. Vor allem die Klippen und Untiefen des Hackteufels im Bereich der Karlstor-Schleuse, deren Reste bei niedrigem Wasserstand als Wehr noch erkennbar sind, bildeten vor der Schiffbarmachung eine gefürchtete Stromschnelle, deren Gefälle früher von mehreren Mühlen genutzt wurde (z.B. Herrenmühle).

Südlich des Schlosses spaltet sich von der Molkenkurstörung eine weitere Verwerfung ab, deren Verlauf durch den Klingenteich nachgezeichnet wird (Klingenteichstörung). Sie quert im Bereich des Marstalls den Neckar und gabelt sich am Philosophenweg in zwei West-Nordwest verlaufende Teilverwerfungen, die beide in geringem Abstand nördlich des Bismarckturms verlaufen. Beide Störungen, an denen jeweils der Südflügel abgesunken ist, sind Ursache für die terrassenartige Hangverflachung im Bereich des Bismarckturms.

Auch der sich zur Rheinebene öffnende Mündungstrichter des Neckars ist von mehreren Störungen vorgezeichnet, die das Gebiet der Altstadt in ost-westlicher bzw. südwest-nordöstlicher Richtung durchziehen. Sie sind letztlich Ursache für eine Verbreiterung der Talsohle westlich des Karlstores und ein Zurückweichen des südlichen Talhangs nach West-südwest, wodurch ein breiterer Raum für die Besiedlung zur Verfügung stand. An beiden Störungen sind jeweils die südlichen Schollen abgesunken mit der Konsequenz, dass am Nordufer des Neckars das kristalline Grundgebirge etwas weiter nach Westen reicht und dass die Gaisbergscholle gegenüber dem Heiligenberg um wenigstens 100 m tiefer liegt. Beide Störungen enden im Westen an der Bismarckturmstörung.

Die erneute Hebung der Grabenschultern war wiederum verknüpft mit einer verstärkten Absenkung des Grabeninhalts. Vor allem der Bereich zwischen Heidelberg, Mannheim und Darmstadt sank verstärkt ab und konnte große Mengen des Sedimentmaterials aufnehmen, das der ebenfalls im Pliozän entstandene Ur-Rhein mit sich führte.

Diesem Ur-Rhein floss im südlichen Odenwald von Osten her der Ur-Neckar zu, der seine Sedimentfracht ebenfalls in den Grabenbereich schüttete. Der Ur-Neckar war gezwungen, mit der Hebung der Grabenschultern in der unmittelbaren Umgebung des Oberrheingrabens Schritt zu halten, d.h. sein Flussbett kontinuierlich tiefer zu legen. Dies war

nur deshalb möglich, weil durch die gleichzeitig erfolgende Einsenkung des Oberrheingrabens – seiner Erosionsbasis – stets ein genügend großes Gefälle (Erosionspotential) vorhanden war. Dadurch konnte auch der Fluss durch rückwärtige Erosion in das Entwässerungssystem der Donau eingreifen und die der Donau von Norden her zufließenden Nebenflüsse Stück um Stück dem rheinischen Entwässerungssystem angliedern, sodass für eine Tieferlegung des Flussbettes stets ausreichend Wasser zur Verfügung stand. Die Hebung des Odenwalds und auch die flussgeschichtliche Entwicklung des Neckars waren in groben Zügen im Altpleistozän so gut wie abgeschlossen. Damit war eine Landschaft entstanden, die der heutigen schon weitgehend ähnlich war. Nur die Grabenscholle des Oberrheingrabens sank im Pleistozän noch weiter ab und nahm das von den Flüssen transportierte Material auf. Im Stadtgebiet von Heidelberg sind dies bereits wenig westlich der Rheingraben-Randstörung mehr als 400 m Kiese und Sande.

Das Pleistozän, die Zeit der großen Vereisungen, brachte in dieser nahezu fertigen, außerhalb der Vereisungsgebiete liegenden Landschaft lediglich noch gewisse Modifizierungen. Das vom Neckar mitgeführte gröbere Sedimentmaterial wurde größtenteils an seiner Ausmündung in die Oberrheinebene als großer, etwa 6–8 km breiter Schwemmfächer aus Kies und Sand in die Rheinebene hinein vorgebaut. Mit der Klima-Erwärmung der Nacheiszeit erhöhte der Neckar seinen Schwemmfächer weiter. Neben Kies und Sand hinterließ der Fluss – v.a. bei Hochwasser – auf den Talauen mehrere Meter mächtigen Auenlehm und in den verlassenen Fluss-Schlingen auch torfige Ablagerungen. Einige dieser alten Flussläufe im Bereich des Schwemmfächers sind heute noch auf weiten Strecken als flache Rinnen zu erkennen.

Von diesem Schwemmfächer aus floss der Neckar am Ende der letzten Kaltzeit über verschiedene, möglicherweise auch geteilte Rinnen zunächst dem Gebirgsrand entlang nach Norden und mündete im Gebiet von Groß-Gerau in den Rhein. Erst in der frühen Nacheiszeit gelang es dem Neckar, oberhalb von Mannheim einen Dünengürtel zu durchbrechen. Diese erhebliche Verkürzung des Flusslaufs und die Ausrichtung auf eine neue Erosionsbasis führten zum Einschneiden in den eigenen Schwemmfächer und schließlich zum gegenwärtigen Lauf des Neckars.

Auch die aus dem Gebirge abfließenden kleineren Gewässer setzten beim Austritt in die Flussauen oder in die Oberrheinebene solche, wenn auch kleinere Schwemmfächer ab. Auf ihnen entstanden die ersten Siedlungen; auf den beiden größeren von Mühlbach und Forstbach beispielsweise die Orte Handschuhsheim beziehungsweise Rohrbach. Auch die erste Siedlung der Stadt Heidelberg lag vom Neckar entfernt auf einem Schwemmfächer, den der Klingensbach von Süden her auf die Niederterrasse des Neckars vorgebaut hatte. Sein höchster Punkt ist durch die im 12. Jahrhundert erbaute *Peterskirche* (s. Altstadt, Plöck 70) gekennzeichnet.

Der im Pleistozän für unser Gebiet wichtigste Vorgang war die Bildung mächtiger Lössablagerungen. Während der Kaltzeiten wurde aus den nahezu vegetationslosen fluvialen Schotterflächen des Oberrheingrabens durch die vorherrschenden Westwinde das feinere Material (Staub und feiner Sand) ausgeweht und nach Osten transportiert, wo es an den Hängen des Odenwalds und des Kraichgaus in teilweise großer Mächtigkeit als Löss abgelagert wurde. Diese primären Lössablagerungen wurden im Lauf der Zeit in weiten Bereichen abgespült; sie lagern heute in Form mächtiger Schichten aus Schwemmlöss unmittelbar am Fuß der



7 Aufschluss im Löss am Haarlaß bei Ziegelhausen. Von dieser Lokalität wurde dieses Lockergestein im Jahr 1824 von dem in Heidelberg anfangs Philosophie und Kameralwissenschaften, später Mineralogie und Geologie lehrenden K. C. von Leonhard erstmals beschrieben und unter dem Begriff Löss in die wissenschaftliche Literatur eingeführt.

Hänge oder in eher flächenhafter Verbreitung als Deckschichten auf dem Neckarschwemmfächer.

Hinzu kamen weitere, v.a. hangformende Prozesse, wobei generell die Abtragung überwog. Das Auftauen der obersten Bodenschicht über dem gefrorenen Untergrund führte zur Entstehung ausgedehnter Solifluktionmassen, die sich schon bei geringer Hangneigung in Bewegung setzten und einen Teil der an den Hängen abgelagerten Lössabfolgen, aber auch ältere Verwitterungsdecken hangabwärts transportierten. Selbst große, an den Hängen liegende Gesteinsblöcke wurden von solchen Fließerden mitgenommen.

Wo an steileren Hängen die Gesteine des Buntsandsteins durch engständige, hangparallele Entlastungsklüfte tiefreichend aufgelockert waren, entstanden ausgedehnte Hangschuttmassen. Wo hingegen im Untergrund mächtigere und härtere Partien lagerten, entstanden, wie etwa am Nordhang des Königstuhls, typische Felsenmeere, deren nicht selten kubikmetergroße Blöcke als Findlinge die Hänge überdecken.

Aus diesen pleistozänen und holozänen Abtragungs- und Umlagerungsprozessen resultiert die – ungeachtet der inzwischen dichten Besiedlung – auch heute noch in einigen Gebieten erkennbare selektive agrarwirtschaftliche Nutzung der Hänge und der Ebene: Dort wo der Schwemmlöss



8 Felsenmeer am Nordhang des Königstuhls.

oder die aus Löss hervorgegangenen Deckschichten des Neckarschwemmfächers an den Gebirgsrand stoßen, lässt die trotz Umlagerung noch immer günstige, poröse Struktur fruchtbare Böden entstehen, die in ebenen Lagen seit alters her landwirtschaftlich genutzt werden. Etwa so weit, wie der Löss an den Hängen hinaufreicht und oftmals auch etwas darüber hinaus, herrscht größtenteils Weinbau vor. Im unteren Bereich, meist unmittelbar am Fuß der Hänge, wird in weniger günstigen Lagen wegen der dort gelegentlich auftretenden Spätfröste vorwiegend Obstbau betrieben.

Unter natürlichen Bedingungen wäre dieser Hangbereich von einem an trockene Standorte angepassten Eichen-Mischwald bestanden. Weiter hangaufwärts wäre eine spezifische Eichen-Mischwald-Vergesellschaftung der typische Baumbestand, der ab etwa 400 m NN von Buchenwäldern abgelöst würde.

Diese ursprünglichen Vegetationszonen sind jedoch nur noch lokal ausgebildet. Die spätmittelalterliche Rodungsphase bedeutete einen erheblichen Eingriff in die natürliche Vegetation. Erst in den letzten 200 Jahren wurde der Odenwald durch Zurückdrängen der Waldweide und Aufforstung mit anspruchslosen schnellwüchsigen Nadelgehölzen wieder zu einem mehr oder weniger geschlossenen Waldgebiet. Die heutigen Nadelwälder befinden sich daher nur bedingt auf einem natürlichen Standort. Dasselbe gilt für die in den Heidelberger Wäldern weit verbreitete Edelkastanie, die wohl erst von den Römern hier heimisch gemacht worden ist. V. S.

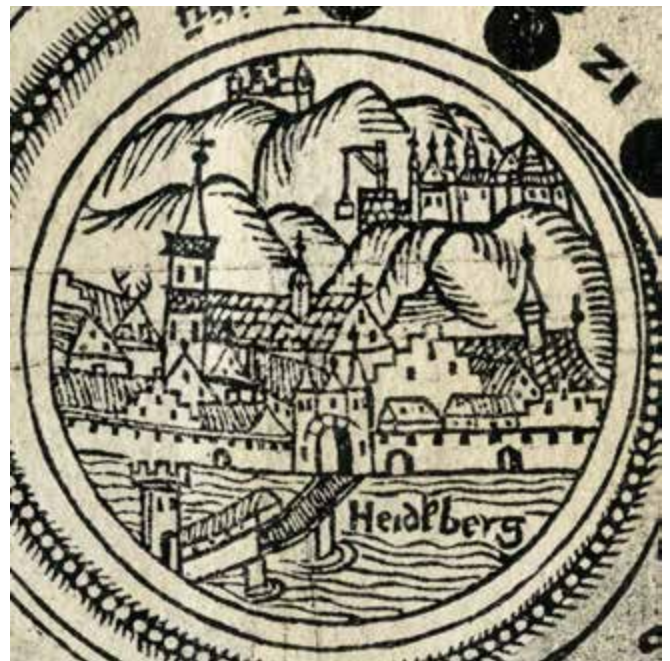
Geschichte der Stadt Heidelberg

Gründung und Entwicklung im Mittelalter

Verglichen mit den älteren, auf römische Wurzeln zurückgehenden Nachbarstädten Speyer, Worms oder Ladenburg



9 Mit dieser Urkunde von 1225 erteilt Pfalzgraf Ludwig I. dem Kloster Schönau verschiedene Privilegien für seine Wirtschaftstätigkeit in der neuen Stadt Heidelberg.



10 Wohl älteste bekannte Ansicht Heidelbergs in Sebastian Münsters Kalendarium Hebraicum von 1527.

war Heidelberg eine junge Gründung. Es ist weder aus dem am Neckar gelegenen Kastell noch aus dem Umfeld eines der Heiligenbergklöster oder aus einem der bereits im 8. Jahrhundert nachgewiesenen Dörfer Handschuhsheim, Neuenheim, Bergheim oder Wieblingen entstanden. Heidelberg hat seine Existenz einem dynastisch-territorialpolitischen Machtkalkül im hohen Mittelalter zu verdanken. Im Zuge der staufischen Herrschaftsbildung am Unteren Neckar wurde die Stadt durch Pfalzgraf Konrad, den Bruder Friedrich Barbarossas, nach 1150 gegründet. Die erste schriftliche Nennung der Stadt datiert jedoch erst aus dem Jahr 1196. Damals war Heidelberg neben Neustadt, Alzey und Bacharach lediglich eines der vier pfälzischen Machtzentren. Die herrschaftliche Gründung Heidelbergs schlug sich in der stark obrigkeitlich überformten Verfassung der Kommune nieder. Bis in das 18. Jahrhundert hinein hatte der vom Kurfürsten eingesetzte Schultzeiß das letzte Wort gegenüber Stadtrat, Bürgermeistern, Bürgern und Zünften.

Nach der Übertragung der Pfalzgrafschaft auf den Wittelsbacher Ludwig I. (†1228) im Jahr 1214 entwickelte sich Heidelberg zunehmend zum politisch-administrativen Schwerpunkt des zerstückelten Territoriums. Immer öfter weilten Ludwig und seine Nachfolger in der Stadt, erledigten dort ihre Regierungs- und Verwaltungsaufgaben und feierten hier die großen kirchlichen Festtage. Endgültig vollzog sich Heidelbergs Aufwertung zur landesherrlichen Residenz während der langen Regierungszeit Ruprechts I. (1353–1390). Seit der Erhöhung der Heidelberger Pfalzgrafen zum Rang der Kurfürsten in der Goldenen Bulle (1356) nahm die reichspolitische Bedeutung der Stadt zu. So wurde 1384 in der pfälzischen Haupt- und Residenzstadt die sogenannte Heidelberger Stallung, ein Landfriedensvertrag zwischen den Fürsten und dem rheinischen und schwäbischen Städtebund, unterzeichnet. In dieser Phase des wachsenden politischen Einflusses der Kurpfalz wurde Heidelberg zu einem Mittelpunkt des höfischen Lebens mit Empfängen, Festen und Turnieren – eine Entwicklung, die nochmals eine Steigerung erfuhr, als Pfalzgraf Ruprecht III.

1400 zum deutschen König gewählt wurde und Heidelberg, wenn auch nur bis 1410, zur „Hauptstadt“ des Deutschen Reiches aufstieg.

Im 14. Jahrhundert wuchs die Einwohnerzahl Heidelbergs, dessen Lage am Neckar und an der Kreuzung zweier wichtiger Handelsstraßen die wirtschaftliche Entwicklung begünstigte, auf über 5000 Einwohner im Jahr der Universitätsgründung 1386 an. Die ökonomische und demografische Ausdehnung ging einher mit einer sozialen Differenzierung der Stadtgesellschaft, die sich um 1380 auch in der Anwesenheit von 13 jüdischen Familien mit ca. 80 Personen zeigte. Wenn das Experiment der Gründung der Heidelberger Universität durch Kurfürst Ruprecht I. auf Dauer erfolgreich war, lag dies hauptsächlich am Willen des Landesherrn, seine Residenz kulturell und ökonomisch aufzuwerten und seine Position als Kurfürst zu unterstreichen. Im Gründungsprivileg vom 1. Oktober 1386 betonte er, dass er vom Apostolischen Stuhl die „Freiheit“ zur Schaffung eines „Studium Generale“ nach dem Vorbild von Paris erhalten habe. Die neue Universität solle aus den vier Fakultäten der Artes Liberales, Theologie, Jurisprudenz und der Medizin bestehen. Die Gründung zu proklamieren und die wirtschaftlichen Grundlagen für die „Hohe Schule“ zu schaffen, waren jedoch zweierlei. In Heidelberg entstand ein ausgefeiltes Finanzierungssystem, das sich aus direkten Zuwendungen des Landesherrn, der Übertragung eines Teils der Rheinzölle auf die Universität und aus der Integration des Heiliggeiststifts in deren Besitzstand zusammensetzte.



11 König Ruprecht I., nach einem Kupferstich von Jost Ammann.



12 Mit der in Genua am 23. Oktober 1385 ausgestellten Urkunde genehmigt Papst Urban VI. die Gründung einer Universität in Heidelberg nach Pariser Vorbild durch Pfalzgraf Ruprecht. Die Gründung an sich wird erst im Oktober des nächsten Jahres vollzogen.